



## BERLIN

### geboren und geborgen auf der Fläche

- Für meine Frau und mich ist Camping, mit eigenem Wohnwagen die schönste Erholung. Ungebunden, in gleichgesinntem Kreis Landschaften kennen zu lernen

Meine Erkundungen von Berlin im Zeitalter post muros gehen ins Jahr 1993 zurück. Es hatte stark geschneit, als ich die Ziegelröte der Ziegelstrasse verliess. Ich schritt in Richtung Fernsehturmroundkugel am Alex. Sie war die Kugel im Erinnerungsgeflecht, das meine früheren Aufenthalte speicherte, wenn ich von Warschau oder Poznan aus in den 70er Jahren in die Schweiz zurückkehrte. Berlin war in dieser Januarnacht weiss und pechschwarz zugleich. Die Oranienburger Strasse glich einem Monstergebiss mit Zahnlücken – kaum ein erleuchtetes Lokal. Ich konnte in jedes dieser noch einkehren, ohne betrunken zu werden. An eines dieser Lokale erinnere ich mich bis heute. Wachsgebohnte Böden, Holztische und Menschen in sich gekehrt und berlinerisch beim Bier. Ich bin in dieser DDR-Heimatstube sitzen geblieben. Eines war mir sofort klar – das ist eine Reliktzone der Nostalgie. Ich habe sie bis heute immer von neuem gesucht und nie wieder gefunden. Ich verlor auf meinem Nachtmarsch die Orientierung, sobald ich die schwach angerötete Kugel im Schneefall nicht mehr sah. Der Schnee wurde nasser und schwerer und nahm quer über die Baustellen an Strassen und auf Plätzen den Geruch von Dieselöl an.

Der Raum sei eine Kategorie a priori – a posteriori ist für mich Berlin eine Fläche. Jeder Schritt löst den Raum auf und dehnt ihn zur Fläche. Der Schnee überspielt die Unebenheiten, Krümmungen, Löcher und Kanten. Die Geräusche verschwinden. Keine Spur von Bündelung – die Töne fliehen nach kurzer Streifung am Ohr vorbei über die Ränder, wo die Spree still steht und den Schnee verschluckt. Die Zeit sei eine Kategorie a priori – a posteriori streut sie in Berlin in die Dauerlosigkeit. Sie lässt sich hier nur mit der Uhr mittragen – im Raum ist sie nicht greifbar und heimatlos. Irgendwann kehre ich in die Ziegelröte zurück, eben noch rechtzeitig, um mich für ein katerfreies Aussehen beim abendlichen Referat über die „Europavisionen der Schweizer“ genügend aufzubereiten.

Vom „Meilenstein“ an der Oranienburger Strasse aus erkunde ich acht Jahre später eine Reihe von Museen als mögliche Standorte für die Ausstellung „WeltFlechtWerk“. Die Stadt ist voller Leuchtkisten – fahnenbehängt erkenne ich die Museen. Ich tauche in die S oder U unter, wieder auf, besuche, fotografiere die Objekte und tauche wieder unter. Die Erinnerungskugel am Alex brauche ich nicht mehr – ich habe Fortschritte gemacht und einen Aufstieg vom Referenten zum Ausstellungsphilosophen und –macher. Der Bundespräsident Deutschlands, Herr Rau, wird mir am 15. Mail 02 in der Philharmonie die Hand reichen. Es gibt eine schöne Photo. Das Nikolay Haus schlägt eine Brücke. Das Museum erinnert mich an die Berliner Heimatstube von damals. Im Gropiusbau schrumpfe ich zu einem Nullpunkt zusammen. Das Haus der Kulturen ist ein Zirkuszelt, in dem Dinosaurier aufspielen könnten. Das Kulturforum, wo schliesslich WeltFlechtWerk gestiegen ist, gleicht einem Sarkophag ohne Toten. Der ziegelrote Postfuhrmann-Palais lebt mit der Oranienburgerstrasse – ist aber bereits verkauft. In Berlin versuchen unzählige Museen die Zeit einzufangen, die war und zugleich nicht da ist. Museen kämpfen gegen die Fläche – ihre Destruktion des Raums und der Zeit.

Die Forschungsfahrt im Sommer 02 nach Usedom an der Ostsee in einem Bus holt mir die winterliche Fahrt nach der Insel Vilm im Jahre 94 in die Erinnerung zurück. So wie die Fläche den Raum auflöst – vernichtet die Gerade auf der Strecke die Fläche. Die Dörfer nebenan sind unsichtbar, nicht einmal tote Seelen, die man zählen kann. Die Fläche legt sie auseinander und nicht, wie bei uns die Tal- und Bergstrukturen, zueinander.

Ich bin nochmals aufgestiegen vom Ausstellungsmacher zum Konstrukteur eines Fragebogens über „Heimat in Berlin“. Wir beginnen die Arbeit mit einem Marsch durch Berlin. Angesetzt werde ich an der Ecke Koch-/Friedrichstrasse. Der Forschungsplan verlangt, unsere Deskriptions- und Begriffsarbeit zu raffen und zu beschleunigen. Wir suchen photographische Sujets aus der Siedlungslandschaft Berlins. Die Bauten an den Geraden signalisieren das Tempo ihres Baus, die Verwerfungen alter und neuer Architektur und ... wo finde ich die Heimatstube Berlins, die ich noch immer gesucht habe?

Unweigerlich steigt das Bild der Zähne wieder auf. Der Plattenturmbau ist frisch plombiert. Hier grüsst die Volkstempelhochkultur – frischgeputzte Schneidezähne der Moderne. Ein Schuss Nostalgie ist drin; im Hotel Tiergarten genieße ich ihn im inneren Gefüge – Schul- und Lernstubengeschmack vermischt sich mit den neuen Hotelutensilien. Dann fotografieren wir unzählige Bricolage Versuche: Zahnlücken aus der Vergangenheit mit Brücken und Kronen modern versetzt. Ich schreite zur unteren Friedrichstrasse. Ich gelange ins Gebiet der alten zahnsteingrauen Stockzähne und Hohlräume und finde darin eine Berliner Heimatstube; Menschen in Trainingsanzügen um 10 Uhr beim Bier debattieren – die Fussball-Welt-Meisterschaft ist im Gang.

## Alt und neu

- Altes, Erhaltenswertes schützen •  
Modern, aber nicht überzogen bauen.  
Berlin darf kein Manhattan werden!
- Wiederaufbau der historischen  
Gebäude in Berlin-Mitte. •  
Der Potsdamer-Platz ist nicht Heimat  
sondern wie ein Ausflug  
nach New York - entsetzlich!! •

In keiner Stadt ist das Alte in gleicher Weise alt oder das Neue ähnlich neu. Die Auferthalte in Berlin hinterlassen bis heute die Erinnerung an die Schwärze unrestaurierter Gebäude. Das Alte wirkt gross, schwarz und schwer und doch wieder nur als Hintergrund oder Fragment auf der Fläche. Das Neue erobert den Himmel, aber nicht die Seelen Berlins.

Zwei Drittel der Berliner sehen sich – so wie sie und wer sie sind – im vertrauten Bild an der Friedrichstrasse. Das Vergangene ist das Schöne und das Vertraute, in dem man sich selber sieht. Im Bild ist das Schwarze und Alte noch wirksam. Die Paarung von Alt und Neu, die Mischarchitektur, sind nur noch bei Minderheiten schön und vertraut. Selbst in grossen Städten ist die Verbindung von alt und neu nur schwer in die Seele der Bewohner einzupflanzen.

Das Hochhaus ist ebenfalls am Rande. Im Revier von Karow immerhin, wo ein schnellerer Wechsel und Rhythmus herrscht als in Zehlendorf, wird der moderne Wohnturmbau immerhin von jedem vierten an erster Stelle gewählt. Der Plattenbau hat die Vertikale geprägt, die sich nostalgisch einbringen kann; man hat da gelebt.

Siedlungsbilder: was finden die Berliner schön und was drückt aus, wer man ist? Die Befragten aus dem Revier Zehlendorf (links) und Karow (rechts).

Alt, vertraut und introvertiert.



68%

63%

Alt stösst auf modern.



19%

12%

Aufgefrischt, modern, extravertiert



13%

25%

## Teil und Ganzes

- Dass ganz Berlin wieder ein Berlin wird •

Wir haben uns an einem späten Sommernachmittag im Jahre 01 Unter den Linden in einem Biergarten getroffen. Peter Kamber, der Schweizer Schriftsteller, dem ich ein Buch überbringe, arbeitet seit einiger Zeit in Berlin an einem Buch über "Geheimdienste" im 2. Weltkrieg. Er ist mit dem Fahrrad gekommen und meint, dass man in Berlin eigentlich nie in Berlin ankomme. Im Unterschied – so seine Vermutung – bewege man sich bei uns in der Schweiz auch in einem grösseren Siedlungsgefüge wie Zürich immer in die Stadt. Sie ist etwas Ganzes aus zueinander geordneten Kammern

und Wegen. Sie erzeugt als solches Intimität und Weltdorfgefühle. In Berlin liegt die Intimität in den Kiezen ausgebreitet auf einer für uns Schweizer riesigen Fläche. Sie verbinden sich nur schwer mit einem Gesamteindruck, der kaum entstanden schon wieder verfliegt. Schon Ulrich Bräker schrieb von den „grossen lären Plätzen“ Berlins.

Ist Berlin eine unsichtbare Assoziation von „Heimatstuben“? Wer ist der homo berlinensis? Wir sitzen über den Daten der Befragung und staunen. Mehr als acht von zehn erfahren Ihre Stadt als „überschaubar, man kann sich ganz zuhause fühlen“. Das Leben auf der Fläche wird als glückliches Zuhause eingestuft. Weit weisen die Berliner ihre Wohngegend als „durchschnittlichen Ort“ oder als „Weltdorf“ ab – praktisch niemand wählt dieses Bild. In Zürich hingegen entscheiden sich vier von zehn für das „Weltdorf“. Hier fügt man den urbanen Lebensraum zu einem Grossdorf zusammen, man sieht sich wechselseitig in die Fenster, aber empfindet es auch als ein Stück, in dem Welt enthalten sei. Die Berliner scheinen ihr Berlin und die in ihm enthaltene Welt auf das Kiez zurückzuziehen. Die Zürcher hingegen weiten ihr Zürich auf die Welt aus. Wer gross ist macht das Grosse klein, wer klein ist versucht es ins Grosse zu übersetzen.

## **Revierbindung**

- Der "typische" Berliner zeigt kaum ernsthaftes Interesse an Fremden, kommt kaum aus seinem Stadtteil heraus. Weniger Heimat würde gut tun – den Einheimischen und den Zugezogenen! •

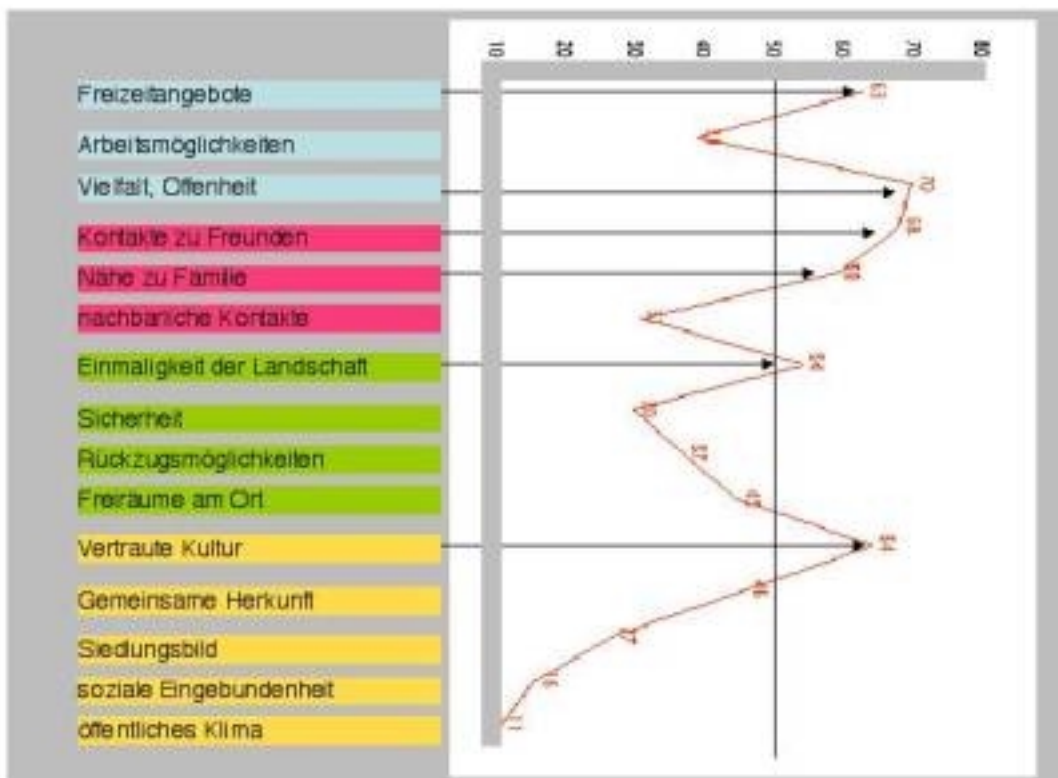
Der homo berlinensis ist wohl eine spezielle Gattung des Urbaniten, denn in weiteren Ergebnissen bekräftigen sich die Trends. Zwei Drittel fühlen sich ortsverbunden und nur ein Drittel könnte überall zuhause sein – in Zürich teilen sich diese Haltungen fifty-fifty. Bei der Hälfte der Berliner sind „Heimwehgefühle recht gut bekannt“ – signifikant mehr als bei den Zürchern. „Man trifft meistens auf bekannte Gesichter an einem gewöhnlichen Tag im Quartier“ – sechs von zehn Berlinern lassen sich als Reviermenschen erkennen, nur vier von zehn in Zürich. „Man grüsst sich“ meinen sechs von zehn Berlinern – wiederum signifikant mehr als in Zürich. „Meine Bekannten wissen, wo ich spontan anzutreffen bin“ – dies trifft auf ein Drittel der Berliner, signifikant mehr als auf die Zürcher zu.

## Kontrastrraum

- Ich liebe Berlin, weil es mir alles bietet, was ich zum Leben brauche: Kultur, offene Menschen, ein schönes Zuhause, gute Ausflugsmöglichkeiten und Freunde. Eben Heimat. •

In der Tat, die Grossstadt Berlin erreicht nicht weniger als sechs Heimatanker, Eigenschaften, die über fünfzig Prozent der Befragten am Ort Berlin für unersetzbar halten. Es ist die faszinierende Vielfalt, die bekannt ist und in allen Werbeauftritten steht. Zugleich aber ist Berlin soziale Heimat: Kontakte zu Freunden und zur Familie. Die einmalige Landschaft und die vertraute Kultur verbinden sich bei jenen, die hier leben. Die Weltstadt versteht und liest sich als Kontrastrraum. Dasjenige, was in der Planerdebatte immer wieder getrennt wird – das Kosmopolitische und Heimatliche – kreuzt sich in Berlin.

Heimatanker BERLIN: 'hält mich am Ort, finde ich anderswo nicht' (%)



## Vermisster Überbau

- Heimat ist immer eng mit der Politik verbunden.  
Dazu haben Sie keine Fragen gestellt. •

Wenn man die Antworten auf die Frage liest “Was gehört zu Heimat, was im Fragebogen nicht zur Sprache kam”, springt eines ins Auge. Man sieht Berlin als Arena der Politik. Im Unterschied zu Zürich wird in Berlin in grossen politischen Kategorien geredet und gedacht, wenn Heimat im Spiel ist. In Zürich verwandelt sich Politik in Standortfragen, Linienführung und Baufragen - etwa soll man Hochhäuser bauen oder nicht? Man spürt in Berlin auf Schritt und Tritt, dass das vergangene Schwarze, an das selbst restaurierte Fassaden erinnern, in die Gegenwart einwirken will. Die neuen Skylines und Fassaden mögen noch so spielerisch wirken, in Berlin träumt man vom verlorenen Überbau oder hofft man auf seine Rekonstruktion.